
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt
Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
№ 32. 1897.

Die gelbe Majestät.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Am nächsten Morgen bot das Haus Prätorius & Comp. den altgewohnten prächtigen, behäbigen Anblick, wie alle die Tage und Jahre bisher. In den hohen vornehmen Comptoirs saßen die Beamten der Bank wie bisher, die Kunden kamen und gingen in den prächtigen und marmorglänzenden Räumen hin und her, die Vorübergehenden bewunderten die großen Sandsteinquadern, die mächtigen eisernen Gitter und Barrièren, hinter denen sie die schweren Millionen vermutheten — Alles wie bisher.

Auch Herr Gruner ging in seinem Dreimaster und mit dem schweren Bandelier unter dem Portal hin und her, würdig, vertrauenerweckend, zuverlässig wie bisher.

Da schob sich eine dicke, fettige Gestalt über die Straße herüber. Jakobs war es, der sich in seiner süßlich devoten, schmeichlerischen Art — wie bisher — dem Thürsteher näherte.

„Guten Morgen, Herr Gruner, unterthänigsten guten Morgen, mein werthester Herr Gruner. Freut mich, Sie wohl und munter zu sehen. Befinden sich doch wohl, Herr Gruner?"

„Danke. Es geht."

„Etwas kalt heute, Herr Gruner. Meinen Sie nicht? Ich würde meinen, es sei kalt, oder ein wenig kalt."

„Sehr kalt."

„Selbstverständlich. Außerordentlich kalt. Ich glaube, wir haben in den letzten zwanzig Jahren nicht einen so kalten Tag gehabt, als heute — sollte ich meinen."

„Vorgestern war's kälter."

„Vorgestern, ja natürlich. Vorgestern war eine sogenannte Mopskälte. Selbstverständlich vorgestern ausgenommen. Und wie geht es im Hause, Herr Gruner? Wie steht es?"

„Was meinen Sie, Jakobs? Wie soll es stehen? Es steht wie bisher, wie immer."

„He, ja natürlich, selbstverständlich. Wie soll es denn anders stehen. Ich meinte ja das auch nicht. Prischen gefällig, mein werthester Herr Gruner?"

„Danke. Was meinten Sie denn, Jakobs?"

„Je nun, mein bester Herr Gruner, Sie wissen ja, man hat so seine Geschäfte, seine Anliegen. Du lieber Gott, wenn man sechs lebendige Kinder hat und eine kranke Frau —"

„Sind es denn immer noch sechs?" meinte Herr Gruner mit gutmüthigem Schmunzeln.

Jakobs fand den Witz ausgezeichnet, lächelte wehmüthig und sagte dann: „Ach, Du lieber Gott, ja, vor zwanzig Jahren hätte man sich darüber wundern können, aber heute und bei den schlechten Zeiten, Du gütiger Himmel, was für Zeiten! Könnte ich denn nicht einmal mit Herrn Walter Prätorius sprechen?"

„Das glaube ich nicht. Soviel ich hörte, ist er unwohl."

„Unwohl?" fragte Jakobs zu Tode erschrocken. „Herr des Himmels, es ist doch nicht etwa gefährlich?"

„Ich bin in der That nicht darüber unterrichtet, Jakobs. Soviel ich von seinem Kammerdiener hörte, der es auch erst wieder aus einem Gespräch des Grafen mit Gräfin Elsbeth aufgeschnappt hat, leidet Herr Walter an einem Herzfehler, einem Erbübel — Sie wissen, daß schon der selige Kommerzienrath an einem Herzschlag starb — und mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen."



Kanakische Amazonen auf Hawaii. (S. 251)

„Himmel, er wird doch nicht! Das wäre ja schrecklich.“

„Nun, nun; man muß nicht immer das Schlimmste fürchten.“

„Ja, das sagen Sie, Herr Gruner. Aber ich habe noch einen Wechsel von Frau Doktor Zehlen und wenn — Himmel, ich komme um mein Geld, ich komme um mein Geld. Bester Herr Gruner, kann ich denn nicht einmal auf zwei Worte nur mit ihm sprechen?“

„Ja, ich kann es Ihnen nicht sagen. Aber lassen Sie sich doch einmal beim Grafen melden. Vielleicht nimmt er Sie an. Sie wissen ja, Graf Lothar ist in solchen Sachen ein sehr coulanter Herr.“

„Ich will zu ihm gehen. Gleich jetzt. Glauben Sie, Herr Gruner, daß ich ihn jetzt bei guter Laune antreffe?“

„Ich glaube wohl, Jakobs. Der Graf ist, wie ich weiß, schon seit mehreren Stunden in seinem Bureau.“

Jakobs dankte mit einem herzlichen Händedruck warmer Freundschaft und ging in's Haus. Einige Minuten später stand er vor dem Grafen Lothar.

Graf Lothar schien außerordentlich beschäftigt zu sein.

„Was wollen Sie?“ fragte er ihn kurz und streng.

Unterwürfig katzbuckelnd und süßlich lächelnd näherte sich Jakobs dem vornehmen Herrn.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, werden sich gütigst besinnen, daß ich früher schon einige Male die hohe Ehre hatte, von Euer Gnaden empfangen zu werden und mit Geschäften von Euer Gnaden betraut zu werden —“

„Machen Sie doch keine Redensarten, Jakobs. Sind Sie denn lediglich hierher gekommen, um alte Geschichten hier aufzuwärmen?“

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, nein!“

„Nun also. So sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin beschäftigt, wie Sie sehen, und kann nicht in alle Ewigkeit zu Ihrer Verfügung sein.“

„Bitte gütigst zu verzeihen, Herr Graf, wenn ein armer alter Mann sich erlaubt, Ihre kostbare Zeit auf zwei Sekunden in Anspruch zu nehmen. Sie wissen, Herr Graf, daß ich gezwungen bin, Geschäfte aller Art zu machen, und so habe ich wieder — gegen bare Zahlung natürlich — einen Wechsel von Frau Doktor Zehlen annehmen müssen, den ich ganz ergebenst flehentlich bitten wollte zu giriren mit Prätorius & Comp.“

„Für wann, wie viel?“ fragte Graf Lothar kurz und geschäftsmäßig.

Jakobs hatte das Papier hervorgezogen und präsentirt.

„Nur tausend Mark, halten zu Gnaden, Herr Graf, ich bin ein armer, schwergeprüfter Familienvater mit sechs lebendigen Kindern und einer kranken Frau —“

Graf Lothar lachte kurz und stoßweise. Er besann sich, daß er vor etwa drei Jahren wegen einer Hypothek, die ihm Jakobs verschafft hatte, mit diesem zusammen amtlich vorgeladen gewesen war. Dabei hatte er zu seiner Ueberraschung gehört, daß Jakobs ein Junggeselle sei und weder Frau noch Kinder habe.

„Seien Sie still, Jakobs,“ unterbrach er ihn, „ich weiß schon, daß Sie ein geriebener Halunke sind, der die Leute zu nehmen versteht, wie sie sind. Aber mir müssen Sie solche Leimruthen nicht legen. Ich kenne Sie.“

Dann stempelte er lässig den Wechsel ab und kritzelte mit der feinen, weißen Aristokratenhand einige Worte darauf und gab ihn an Jakobs zurück.

„Hier haben Sie Ihren Wisch. Diesmal will ich Sie noch durchlassen. Machen Sie aber wieder mit Frau Doktor Zehlen Geschäfte, so lasse ich Sie, so wahr ich hier stehe, tüchtig 'reinfallen. Frau Doktor Zehlen hat hier nicht mehr Kredit wie eine wilde Gans, die etwa über's Dach wegfliegt. Merken Sie sich das. Verstanden?“

Jakobs machte vor Freude über diesen unvermutheten Ausgang eine Verbeugung nach der anderen.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf,“ sagte er mit seiner Armsündermiene, „ein armer Teufel wie ich, der muß eben sehen, wo er bleibt.“

„'s ist gut. Adieu.“

Jakobs komplimentirte sich sehr umständlich bis zur Thüre und wollte eben durch diese verschwinden, als Graf Lothar ihm nachrief: „Jakobs!“

Sofort war er natürlich wieder da.

„Jakobs, Sie sind doch im Ganzen ein schlauer Patron, und deshalb wundert es mich, daß Sie sich immer noch mit solchen kleinen Kleppereien abgeben — mein Gott, haben Sie denn kein Geld oder keine Courage, um einmal in eine größere Aktion einzutreten?“

„Halten zu Gnaden, Herr Graf, wenn ich je die Ehre haben könnte, bei einer größeren Aktion betheiligt zu werden —“

„Seien Sie still und machen Sie nicht solche überflüssige Rederei, sondern hören Sie hübsch zu, was ich Ihnen jetzt sage. Sie wissen ohne Zweifel schon, daß Herr Walter Prätorius im Unfrieden mit seiner Frau lebt?“

„Ich — wenn Sie befehlen, Herr Graf, so weiß ich allerdings davon.“

„Nun also. Andere Familienzwistigkeiten kommen hinzu und haben uns veranlaßt, eine Position aufzugeben, die wir bisher mit großer Zähigkeit festgehalten haben. Wir wollen nämlich unseren Aktienbestand der Rheinischen Eisenwerke verkaufen.“

„Ver — verkaufen, Herr Graf!“

Jakobs blieb vor Schreck der Verstand still stehen.

„Verstehen Sie nicht deutsch, Jakobs? Verkaufen sagte ich allerdings. Nur soll das nicht so aussehen, als ob wir das gezwungen thäten. Verstehen Sie? Wenn uns also Familienzwist und bevorstehende Auszahlung großer Summen drängt, so wollen wir doch nicht in einer Zwangslage vor der Börse erscheinen. Deshalb soll der Verkauf unter der Hand geschehen, und Sie können dabei ein gut Stück Geld verdienen, notabene: wenn Sie schlau genug sind, woran ich nicht zweifle.“

Auch Jakobs witterte jetzt einen guten Braten. Zwangsverkäufe, die keine sein sollen, waren an der Börse für den Unterhändler ein lukratives Geschäft.

„Herr Graf,“ sagte er eifrig, „ich hoffe, ich gab Ihnen Proben.“

„Eben darum rede ich zu Ihnen. Bieten Sie kleine und große Posten auf der Börse an. Aber seien Sie vorsichtig, Jakobs. Denn wenn Sie einmal eine Dummheit machen, kann ich Sie nicht wieder brauchen. An einer noblen Provision für Sie soll es dagegen nicht fehlen, wenn es Ihnen gelingt, prompte und belangreiche Umsätze zu erzielen. Es fehlt gerade jetzt nicht an Interessenten für die Aktien. Ich weiß, daß Schmidt & Schmelzer von Direktor Schramm Ordre haben, zu kaufen, was sie bekommen können. — Sie kennen den Direktor Schramm, Jakobs?“

„Ich kenne alle Welt, Herr Graf, alle Welt.“

„Nun, so stechen Sie ihm meinetwegen den Staar. Sagen Sie ihm, was Sie wissen. Es soll mir schließlich gleich sein, ob er den Erfolg seines Börsenmanövers seiner Klugheit oder unserer Uneinigkeit zuschreibt. Sagen Sie ihm, daß die Ehescheidung meines Schwagers von seiner Frau wahrscheinlich bevorstände; sagen Sie ihm — mein Gott, sagen Sie ihm, was Sie wollen, aber verkaufen Sie ihm eine anständige Parthie Aktien.“

„Herr Graf, haben Sie keine Sorge. Haben Sie keine Sorge um mich. Ich wünschte, Sie könnten zuhören, wenn ich mit dem Direktor Schramm oder mit Schmidt & Schmelzer spreche. — Und wie verkaufen Sie, Herr Graf?“

„Mit siebenhundertfünfzig.“

„Wann kann ich die Stücke in Empfang nehmen?“

„Donnerstag Abend.“

„Hier, Herr Graf?“

„Hier. Und nun gehen Sie, Jakobs. Machen Sie als kluger Mann aus der Sache, was Sie können. Verstanden? Ihr Schaden soll es nicht sein.“ —

Jakobs war schon längst fort, und Graf Lothar stand noch immer an einen eisernen Kassenschrank gelehnt und starrte mit verschränkten Armen vor sich nieder. Er schien plötzlich gar nicht mehr so sehr beschäftigt, sondern tief in Gedanken versunken zu sein. Dachte er an das Elend und den Jammer der Familien, deren Ruin er heraufbeschwor? Hatte er Gewissensbisse? Es fiel ihm gar nicht ein. Seine Gesichtszüge verzerrten sich zu einer wilden, gehässigen Energie, und leise murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen: „Hat sich Schramm besonnen, als er mich auf seinen Aktien aufsitzen ließ? Nur sachte, Freundchen, mit mir spielt man nicht. Ich werde den menschenfreundlichen Herrn Direktor aufsitzen lassen, daß er nicht mehr auf die Beine kommt.“

Graf Lothar war eine Natur, an der sich die gelbe Majestät in ihrer ganzen bis zum Unheil und Verbrechen demoralisirenden entartenden Macht bethätigte. Sein Stolz, seine Spielwuth, sein Hang zum öffentlichen Luxus und Prunk wuchsen unter dem sklavischen Schmeicheln des Goldes zu einer Alles fortreißenden dämonischen Macht, die nicht nur ihm, sondern allen denen verderblich werden mußte, die mit ihm in Berührung kamen.

21.

Graf Fielitz, der äußerlich stets und unveränderlich derselbe stolze, elegante Aristokrat geblieben, innerlich aber von Stufe zu Stufe gesunken war, kannte gerade deshalb Welt und Menschen viel zu gut, um sich nicht sagen zu müssen, daß er wohl die Todesursache, nicht aber den Tod seines Compagnons selbst länger verheimlichen könne. Die Todesursache ließ sich bemänteln, durch kluge Erfindungen und Ausstreuungen, durch Bestechung des Hausarztes und der Leichenfrau, bei der Verheimlichung des Todes selbst aber konnte es sich nur um Stunden handeln. Aber gerade diese Stunden, welche er dadurch gewann, daß er erklärte, sein Schwager wolle ruhen und unter keinem Vorwande in seinem Zimmer gestört sein, benutzte Graf Lothar mit fieberhafter Thätigkeit seines Geistes und Körpers, um eine Situation zu schaffen, in die hinein der Todesfall paßte. Der Schuß Walter's hatte ihn überrascht. Er mußte Zeit gewinnen, und wenn es auch nur vierundzwanzig Stunden waren.

Was konnte nicht in vierundzwanzig Stunden Alles geschehen!

Walter Prätorius war in der Nacht vom Dienstag zu Mittwoch gestorben. Am Mittwoch Morgen, ganz früh, war Graf Lothar zu Fuß ausgegangen, angeblich zu seinem Schneider. Dann hatte er mit Jakobs verhandelt. Gegen Abend ging er wieder aus — zu einigen wichtigen Konferenzen, wie er sagte. Daß diese Konferenzen lediglich mit einem kleinen buckligen Lithographen stattfanden und sich dabei die Thätigkeit des Grafen darauf beschränkte, den Hebel einer lithographischen Handpresse in Thätigkeit zu setzen, konnte unmöglich Jemand ahnen.

Ja, wenn die Ahnen Derer v. Fielitz, die alten Kreuzritter, den auf solche Abwege ge-

rathenen Enkel bei solcher Thätigkeit hätten sehen können, sie würden im Grauen und Entsetzen die Stunde verflucht haben, in der dieser Mann geboren wurde!

Graf Lothar kam erst gegen Morgen zurück und trug zwei große Packete eigenhändig in das Haus, wo er sie sofort in seinem Privatcomptoir verschloß.

Gleich darauf wurde der Dienerschaft des Hauses das plötzliche Hinscheiden des Herrn Walter Prätorius am Herzschlag bekannt gegeben. Am Donnerstag Abend erschien in den Abendblättern der Stadt folgende Traueranzeige:

„Der unerbittliche Tod hat mir in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag meinen lieben Schwager und Compagnon, Herrn Walter Prätorius, in seinem dreiunddreißigsten Jahre am Herzschlag entrissen. Sein Biedersinn, seine unermüdliche, schöpferische Arbeitskraft, seine lautere Gesinnung und Hingabe an alles Edle und Große machen ihn mir und allen Denen, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen, unvergeßlich.

Im Namen der Familie:
Lothar, Graf v. Fielitz
in Firma: Prätorius & Comp."

Auch das Personal der Firma hatte es sich nicht nehmen lassen, einen Nachruf zu veröffentlichen. Verschiedene Gesellschaften, deren Mitglied Walter gewesen war, folgten in diesem Vorgehen nach; Alle wollten ihm die letzte Ehre anthun — als ob er sie gar sehr nöthig gehabt hätte.

Auch Jakobs hatte seine Sache gut gemacht. Er war erst bei Schmidt & Schmelzer, dann im Laufe desselben Tags noch zweimal bei Direktor Schramm gewesen. Er hatte mit Agenten und Maklern unterhandelt, und seinen Darstellungen war es gelungen, daß man bei den Betheiligten „schon den Braten roch", daß man, wie Direktor Schramm zu sagen pflegte, jetzt den Leuten die Aktien aus „der Hand drehen" konnte.

Als der biedere Direktor nun Abends die Inserate vom Tode Walter Prätorius las, glaubte er sofort in der Sache handeln zu müssen. Nun war alles klar erwiesen, und ehe Andere die Gelegenheit benützen konnten, wollte er, der jetzt, nachdem alle Werke wieder im vollen Betrieb waren, das Steigen der Aktien auch nicht mehr verhüten konnte, zugreifen. Jetzt war nach allen Wahrnehmungen der richtige Zeitpunkt dazu.

Es war schon finster, als sich Direktor Schramm beim Grafen Lothar melden ließ. Er fand ihn in einer gedrückten, traurigen Stimmung. Der Todesfall schien ihn wirklich aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben.

„Um so besser," dachte der Besucher, sagte aber dann höflich und in einem reservirten, bemitleidenden Tone: „Herr Graf, ich habe nicht versäumen wollen, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern über den Todesfall, der Sie so hart betroffen hat, auszudrücken."

Graf Lothar verneigte sich stumm. Er schien wirklich gerührt.

„Sie wissen, Herr Graf, das Geschäftsleben bringt manche Situation mit sich, unter der die Aufrichtigkeit oder die gemüthvolle Zuneigung der Menschen zu einander leidet. Um so mehr haben wir das Bedürfniß, uns bei solchen traurigen Ereignissen herzlich näher zu treten, und die Schatten, die das Geschäftsleben auf unser Gemüth wirft, wieder wegzuwischen."

War das nun eine Phrase oder fühlte Direktor Schramm wirklich etwas dem Aehnliches? Kein Mensch hätte das unterscheiden können; er selbst vielleicht nicht. So wuchernd ist die Kraft der gelben Majestät im menschlichen Herzen, daß sie uns selbst Falsches als wahr, Wahres als falsch vorspiegelt. Gewiß war Direktor Schramm gekommen, um Aktien zu kaufen, nicht um herzliche Redensarten zu machen. Mußten diese deshalb Lügen sein?

„Sie thun meinem Herzen wohl, Herr Direktor," sagte Graf Lothar, „um so mehr, als mich der unvermuthete Schicksalsschlag mitten in einer geschäftlichen Thätigkeit trifft, die meine ganzen Kräfte erfordert. Sie glauben nicht, wie ein solcher Todesfall Alles im Hause umkehrt."

„Nun, es ist doch anzunehmen, Herr Graf," warf Direktor Schramm mit einem fast lauernden Blick ein, „daß Alles in wünschenswerther Ordnung ist."

„Natürlich, natürlich. Aber ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben, Herr Direktor, daß mich der Verlust meines Compagnons gerade in einem Augenblicke trifft, da ich größere Transaktionen vorzunehmen hatte."

„Ich habe davon gehört. Sie haben die Absicht, Ihre Eisenaktien zu verkaufen, Ihre mit so vieler Hartnäckigkeit festgehaltene Position aufzugeben. Wenn ich hoffen könnte, Sie in einer Stimmung zu finden, in der wir Geschäftliches verhandeln könnten —"

„O, sprechen Sie nur zu, Herr Direktor. Was will ich denn anders machen? Der Bien' muß — heißt es bei mir. Ob die Nerven reißen oder nicht. Nur mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich auf Ihren Sieg in dieser Sache nichts einbilden können. Nicht Ihrer Klugheit, sondern nur dem Andrängen meiner Schwiegermutter, die allerdings, wenigstens momentan, das Heft in den Händen hält, gebe ich nach, wenn ich die Papiere wieder in den Verkehr bringe."

„Ich weiß, ich weiß Alles. Sie stehen vor einem Familienprozeß und wollen — reine Wirthschaft machen. Hier haben Sie meine Hand, Herr Graf. Ich bin zu Ihrer Verfügung, so weit es in meinen Kräften steht. — Wann sind denn die Stücke zu haben?"

„Jederzeit."

„Wie? Haben Sie sie denn hier in Ihrem Besitz?"

„Selbstverständlich."

„Ich glaubte, Sie hätten sie verlombardirt."

„Weshalb glaubten Sie das? Wissen Sie nicht, Herr Direktor, daß die Banken, die hier in Betracht kommen, durch ihre eigenen Statuten verhindert sind, Unberufenen irgend welche Mittheilungen über solche Depots zu machen? Sie haben Recht; zu Zeiten habe ich Posten verlombardirt. Aber — wozu lange reden? Hier, sehen Sie her, Herr Direktor."

Damit stand Graf Lothar langsam auf, öffnete seinen eisernen Kassenschrank und in demselben wieder einen besonderen stählernen Verschluß, in dem einige Stöße der Aktien lagen, deren Aeußeres dem Direktor nur zu genau bekannt war. Sie lagen in größeren und kleineren Packeten, mit Bindfaden oder auch in Zeitungspapier gewickelt, theils gefaltet und zerknittert, theils noch ziemlich gut erhalten — wie man sie eben aus dem Verkehr herausgezogen, so lagen sie noch da. Es war sogar ein Packet dabei, in graues Packpapier gewickelt, von dem Schramm hätte beschwören wollen, daß es „sein" Packet war, das Packet, das er einst an Schmidt & Schmelzer zum Verkauf übergeben hatte. (Fortsetzung folgt.)

Kanakische Amazonen auf Hawaii.

(Mit Bild auf Seite 249).

Das neuerdings hervortretende Bestreben der Regierung zu Washington, die Hawaii-Inseln in den Besitz der Union zu bringen, lenkt die Aufmerksamkeit auf jenes Inselreich im Stillen Ozean. Die Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas und die Fruchtbarkeit des Bodens machen diese Eilande zu einem der schönsten Aufenthalte der Erde. Hauptstadt und bedeutendster Handelshafen ist Honolulu auf Oahu, eine ganz moderne, von Pferdebahnen durchschnittene, mit elektrischem Licht erleuchtete, mit Telephoneinrichtung und allem Luxus der Neuzeit versehene Stadt. Die eingeborenen Kanaken sind in schnellem Aussterben begriffen. Diese geistig begabten, schön gebildeten, lichtbraunen Menschen haben sehr schnell amerikanische Tracht und Civilisation angenommen, und nur bei großen nationalen Festen erscheinen noch die alten Trachten. Dann treten auch die jungen Kanakenmädchen als Amazonen auf (siehe das Bild auf S. 249); wie Männer zu Pferde sitzend, in bunte, leichte Stoffe gehüllt und mit Blumen geschmückt, zeigen sie ihre Reiterkünste in altherkömmlicher Weise. Am Abend aber versammelt sich Alles zum Hula-Hula-Tanze.

Eine Ausfahrt der Königin Viktoria von England.

(Mit Bild auf Seite 252 u. 253.)

Mit berechtigtem Hochgefühl haben in den Tagen vom 20. bis zum 28. Juni die Engländer in allen fünf Erdtheilen das diamantene Regierungsjubiläum ihrer Königin Viktoria gefeiert. Am 24. Mai war der 79. Geburtstag der Königin, und am 20. Juni waren es 60 Jahre, seitdem sie das britische Weltreich beherrscht. Ihr Oheim und Vorgänger auf dem Throne, König Wilhelm IV., schied in der Nacht vom 19. zum 20. Juni 1837 aus dem Leben, ohne successionsfähige Erben zu hinterlassen, und nun fiel der Thron an die Linie seines verstorbenen Bruders Kent. Der Herzog Eduard von Kent, vierter Sohn Georg's III., hatte sich 1818 mit der verwittweten Fürstin von Leiningen vermählt, die ihm am 24. Mai 1819 ein Töchterchen, die Prinzessin und spätere Königin Viktoria Alexandrine, schenkte. Sie wurde am 28. Juni 1838 feierlich gekrönt, und am 10. Februar 1840 fand ihre Vermählung mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg statt. Als der geliebte Gatte am 14. Dezember 1861 ihr in der Blüthe seiner Jahre entrissen wurde, zog seine untröstliche Wittwe sich in jene trauernde Einsamkeit zurück, aus der sie erst in neuerer Zeit wieder mehr hervorgetreten ist. Immer noch aber ist es ein Aufsehen erregendes Ereigniß, wenn die Londoner ihre Königin bei einer Ausfahrt zu sehen bekommen (siehe das Bild auf S. 252 u. 253), und den Hauptglanzpunkt der Londoner Jubiläumsfestlichkeiten bildete der Zug der greisen Herrscherin am 22. Juni durch die Straßen der Riesenstadt vom Buckingham-Palaste zur Paulskathedrale.

Kaminrath Eckart.

Erzählung aus dem Handwerkerleben des vorigen Jahrhunderts.

Von **Ludwig Salomon.**

In ganz Berlin gab es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts keinen gröberen Menschen als den Maurermeister Schmidt. Jeder wußte das und ging dem Grobian so weit wie möglich aus dem Wege, wenn er nicht geschäftlich mit ihm zu thun hatte. Aber oft genug mußte man sich ihm nothgedrungen nähern, mit ihm sprechen, überlegen und unterhandeln, denn Schmidt war der beste Maurermeister der Residenz, und wer ein durchaus solides Haus haben wollte, der konnte nur zu Schmidt gehen. Allein es war entsetzlich schwer mit ihm fertig zu werden; er hatte seine ganz bestimmten Ansichten über Fundamentirung, Aufbau und Einrichtung eines Hauses, so daß er anderen Vorschlägen und Wünschen durchaus unzugänglich war, und war nun der Auftraggeber ebenfalls ein hartnäckiger Kopf, der für sein Geld sein Haus auch nach seinem Wunsche gebaut haben wollte, so gab es sofort die heftigsten Auftritte, und Mancher, der gekommen war, dem Maurermeister einen Auftrag zu geben, flog schließlich zum Hause hinaus. Man nahm das aber in der guten alten Zeit nicht so genau, und dem Maurermeister erwuchs aus seiner Eigenwilligkeit und Handgreiflichkeit nicht allzu viel Schaden.

Wie mit seinen Auftraggebern, verfuhr Schmidt natürlich auch mit seinen Gesellen. Da durfte sich Keiner erlauben, einen Stein



Eine Ausfahrt der Königin Viktoria von England. (S. 251)

anders zu setzen, wie er es bestimmt hatte, oder gar an der Anlage etwas zu ändern, und wenn es nur die kleinste Kleinigkeit gewesen wäre. Selbst Vorschläge zu Aenderungen oder Verbesserungen wies er gleich zurück, bevor er sie nur angehört hatte, und wusch noch obendrein dem Gesellen, der es gewagt hatte, klüger sein zu wollen als sein Meister, gehörig den Kopf; ja, er ließ sich in der Hitze wohl gar noch zu Schlimmerem hinreißen.

Zu einer solchen Katastrophe kam es schließlich auch eines Tages mit dem Gesellen Franz Eckart, der seit etwa einem Jahre bei dem Meister arbeitete. Bisher war Schmidt mit dem jungen Manne sehr zufrieden gewesen, denn dieser hatte sich sehr anstellig gezeigt und jeden Auftrag auf's Beste ausgeführt, neuerdings aber war er wiederholt so keck gewesen, bei Wohnhäuseranlagen einen etwas anderen Aufbau der Schornsteine vorzuschlagen. Meister Schmidt hatte seither die Schornsteine, wie üblich, groß und breit in der Mitte des Hauses aufgeführt, so daß der Himmel auf den Hauptherd der Küche hinabsah; der Geselle wollte nun eine Verengerung des Schornsteins und noch verschiedene andere Aenderungen, wodurch, wie er meinte, der Zug verbessert und das Rauchen bei stürmischer Witterung verhindert werden sollte. Natürlich war auf diese Vorschläge Meister Schmidt nie eingegangen. Jedesmal, wenn der Geselle nur die ersten Worte gesprochen hatte, war der Meister schon dazwischen gefahren und hatte ihm in seiner groben Weise bedeutet, den Mund zu halten. Diese Abfertigungen hatten Eckart natürlich stets sehr verletzt, aber er hatte sich doch immer bezwungen und geschwiegen, um keinen noch schlimmeren Konflikt hervorzurufen, bis endlich denn doch der Bruch erfolgte.

Oben in einem Giebelstübchen des Schmidt'schen Hauses wohnte ein anmuthiges junges Mädchen, Helene v. Bülow, die Tochter eines ehemaligen Offiziers. Sie hatte ihre beiden Eltern schon früh verloren und sah sich nun, da sie mittellos war, und ihre Verwandten sich auch nicht weiter um sie kümmerten, ganz auf sich selbst angewiesen. Dadurch war aber ihr Lebensmuth und ihre Lebensfreudigkeit durchaus nicht beeinträchtigt worden. Da sie sehr geschickt im Nähen und Sticken war und dabei auch einen sehr feinen Geschmack besaß, verlegte sie sich auf das Sticken der langen seidenen Schoßwesten, welche damals die vornehmen Herren trugen, und verdiente damit ein schönes Stück Geld. Bereits seit zwei Jahren wohnte sie in dem Giebelstübchen des Schmidt'schen Hauses, imponirte dem Meister gewaltig mit der Pünktlichkeit, mit der sie nach jedem Vierteljahr ihre Miethe bezahlte, und machte sich außerdem die Tochter des Hauses, die etwas stille, aber äußerst tüchtige Luise, zur treuen Freundin. Das gefiel dem Meister abermals, denn Helene war in vielfacher Hinsicht gebildet, und ihr Umgang mit Luise konnte daher auf diese nur günstig wirken. Er sah es darum auch ganz gerne, wenn Helene hier und da in der Dämmerstunde oder an Sonntagnachmittagen herunter in die Wohnstube kam und hier ein Stündchen plauderte, sei es nun von dem sparsamen und gestrengen Könige Friedrich Wilhelm I., sei es über eine neue Schnurre vom alten Dessauer oder gar nur über das Wetter.

Gelegentlich dieser Plauderstunden hatte auch Eckart Helene kennen gelernt; dann hatten Beide sich öfter auf der Treppe getroffen, auch bisweilen auf einem Sonntagnachmittag-Spaziergange gesehen, und einmal war ihm sogar der Vorzug geworden, eine ganz besonders reich gestickte Weste für den Oberpräsidenten v. Danckelmann bewundern zu dürfen. Luise, die das fertige Kunstwerk gerade in Helenens Zimmer betrachtete, als Eckart, von seiner Bodenkammer kommend, an der Thür vorbeiging, hatte ihn hereingerufen.

Dieser Verkehr mit Helenen hatte in Eckart, der selbst äußerst strebsam war, nach und nach eine große Hochachtung vor dem fleißigen und liebenswürdigen Mädchen hervorgerufen, und schließlich war auch eine tiefe und innige Liebe zu der Hausgenossin in dem Herzen des Gesellen aufgekeimt. Da er aber noch nichts weiter war, als ein schlichter Maurer, und auch nichts weiter besaß als einige wenige mühsam ersparte Thaler, so hütete er sich wohl, seine Herzensregung zu verrathen, dagegen hoffte er, sich einmal herauszuarbeiten, um dann um die Hand der Geliebten werben zu können. Wie sich das einmal machen könne, wußte er freilich noch nicht; vorläufig wollte er aber noch einige Zeit bei Meister Schmidt arbeiten, schon um in Helenens Nähe zu bleiben. Und darum ließ er sich denn auch von dem Meister gar Manches gefallen, was er sonst mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen hätte. Das aber hatte die schlimmen Folgen, daß der Meister glaubte, Eckart alles Mögliche zumuthen und ihn ohne jede Rücksicht behandeln zu können, wie es ihm beliebte, und da kam es doch eines Tages, daß der Geselle schon seiner Ehre wegen ganz energisch gegen die schnöde Behandlung des Meisters protestiren mußte.

Es war an einem Oktobertage. Schon lange war es kalt und regnerisch gewesen, aber trotzdem hatte Meister Schmidt noch mit allem Eifer an einem neuen Hause an der Königsstraße bauen lassen, um es noch zum Winter unter Dach zu bringen. Schließlich hatten sich aber die dicken Wolken so zusammengezogen, und es goß so entsetzlich vom Himmel, daß an ein Fortarbeiten nicht zu denken war. Auch der Meister sah das ein, gebot Feierabend und sagte dann noch zu Eckart, er möchte nachher einmal zu ihm herunter in die Wohnstube kommen, da er ihn dort mit einem neuen Bauauftrage bekannt machen wolle.

Das war ja eine Auszeichnung für den Gesellen, und Eckart wußte dieselbe auch durchaus zu würdigen; er zog sich oben in seiner Kammer so schnell wie möglich um und trat bald unten in der Wohnstube ein. Zu seiner angenehmen Ueberraschung traf er dort auch die beiden Mädchen Luise und Helene in behaglichem Geplauder. Helene hatte bei der Düsterkeit des Tages bei ihrer Stickerei nicht mehr sehen können und war daher auf ein Stündchen zur Freundin heruntergekommen.

Es würde nun Eckart außerordentlich gefallen haben, wenn auch er sich etwas mit den Mädchen, besonders mit Helene, hätte unterhalten können, allein der Meister hatte hierfür durchaus kein Einsehen, er gönnte dem Gesellen kaum einen freundlichen Gruß für die Mädchen und packte sofort mehrere große Rollen mit Rissen aus, die ihm ein Baumeister für ein an der Klosterstraße zu errichtendes Gebäude übersandt hatte. Er solle sich den Entwurf einmal ansehen, sein fachmännisches Urtheil abgeben und dann womöglich schon während des Winters — wenn es das Wetter zulasse — mit dem Graben der Fundamente beginnen.

Es war also ein sehr ehrendes Vertrauen, welches Meister Schmidt in die Fachkenntnisse des Gesellen setzte, indem er ihn mit den Rissen bekannt machte und ihn so gleichsam um seinen Rath fragte. Eckart sah sich denn auch die Zeichnungen sehr genau an und wußte auch auf Dies und Jenes aufmerksam zu machen, was ihm nicht ganz richtig entworfen zu sein schien. Dabei hatte er das Glück, daß ihm der Meister zustimmte. Das machte ihn muthiger, und er wagte nun auch, auf die Schornsteinlage hinzuweisen, an der der Meister bereits mit einem Blaustift herumkorrigirt hatte. Der Schornstein müsse bei einem so hohen Hause bis in den Keller hinabgeführt werden, meinte er, und dürfe auch nicht so breit gehalten sein; zugleich versuchte er, neben die blauen Linien des Meisters noch ein engeres Quadrat zu zeichnen.

Aber noch hatte er kaum den Bleistift angesetzt, als der Meister ihm denselben auch schon aus der Hand riß.

„Was untersteht Er sich," schrie er und wurde blauroth im Gesicht. „Sieht Er nicht, daß ich den Schornstein bereits zurechtgesetzt habe? Ist Er so dumm, daß Er nicht einsieht, daß **das**, was ich gemacht habe, ein-für allemal richtig ist?"

„Ich weiß wohl," versetzte Eckart ruhig, „daß Ihr die Schornsteine so konstruirt, Meister, aber ich habe wiederholt ausprobirt, daß —"

„Solche alberne Herumprobirerei," unterbrach ihn der Meister, „ist bei mir nicht Mode. Ich bleibe bei meiner altbewährten Einrichtung. Das wäre eine schöne Sache, wenn ich mir von jedem hergelaufenen Kerl wollte eine Neuerung aufbinden lassen."

Ueber diese wegwerfende Art, mit der der Meister von ihm sprach, mußte Eckart mit Recht entrüstet sein. „Wenn ich auch kein Berliner, sondern ein Zugereister bin," versetzte er, „so stamme ich doch aus durchaus ehrenwerther Familie. Mein Vater war ein allgemein geachteter Bürger in Bernburg, und ich habe mir auch noch nichts zu Schulden kommen lassen. In aller Ehrerbietung muß ich Euch darum bitten, nicht in solchem Tone mit mir zu sprechen."

Er warf dabei einen flüchtigen Blick zu den Mädchen hinüber, denn gerade derentwegen mußte er ja auf seine Ehre halten. Kaum aber hatte er den letzten Satz vollendet, als der Meister auch schon, außer sich vor Wuth, auf ihn zusprang.

„Was untersteht Er sich, Er Lump!" brüllte er. „Vorschriften will Er mir machen, wie ich mit ihm reden soll? Er verlangt wohl auch noch, daß ich erst Sammethandschuhe anziehe, ehe ich Ihn 'rausschmeiße."

Die Mädchen waren weinend aufgesprungen, Luise suchte den Vater von dem Gesellen zurückzudrängen, wurde aber sofort höchst unsanft bei Seite geschoben. Schon im nächsten Augenblick fühlte sich Eckart beim Kragen gefaßt, die Stubenthür flog auf und dann die Hausthür — und der arme Gemißhandelte stolperte — er wußte selbst nicht, wie es so schnell geschah — auf die Straße, in den Regen hinein. Krachend schlug die Hausthür hinter ihm zu.

Auf der Straße wäre der Geselle offenbar hingestürzt, einen solch' heftigen Stoß hatte ihm der rohe Meister schließlich noch gegeben, allein ein Zufall bewahrte ihn vor dem Fall: er prallte gegen einen Herrn, der eben vorüberging.

„Oho," knurrte der so unerwartet, wenn auch unfreiwillig Angerempelte in tiefem Baß. Gleich darauf gab er aber so etwas wie ein Gelächter von sich und rief: „Aha, hier wohnt ja der grobe Schmidt. Ihr wollt Euch wohl ein neues Haus von dem guten Manne bauen lassen!"

Eckart hatte sich jetzt etwas von seinem Schrecken erholt. „Wenn auch das nicht, so wollte ich doch wenigstens eins mitbauen helfen," versetzte er. „Aber beim Schornstein kamen wir in Streit."

„Beim Schornstein?" erwiederte der Fremde. „Ja, zum Henker auch — wer sollte bei dem vermaledeiten Schornstein auch nicht in Zorn kommen. Ewig Rauch! Bin heute schon wieder einmal so in Wuth gewesen über einen Schornstein, daß ich ihn hätte mögen kurz und klein schlagen! Versteht Ihr denn was vom Schornstein?"

„Ich habe mich wenigstens schon viel mit einer Verbesserung der Konstruktion befaßt,"

entgegnete Eckart. „Ich bin nämlich meines Zeichens ein Maurer. Der Hauptfehler der jetzigen Schornsteine besteht nach meiner Ansicht in ihrer zu großen Breite. Natürlich entsteht dann kein ordentlicher Zug, bei unruhigem Wetter schlägt leicht der Wind in den Schornstein und dann gibt's gleich Rauch."

„Ihr seid mein Mann," rief jetzt der Fremde, und die helle Freude strahlte ihm aus dem Gesichte. „Schwefel und Pech! Was habe ich schon Alles probiren lassen, um den nichtswürdigen Rauch zu vermeiden — heute waren wieder alle Stuben voll, daß ich vor Aerger auf und davon gelaufen bin. Jetzt müßt Ihr mit mir kommen, auf der Stelle, und dem Jammer ein Ende machen. Ich bin der Graf v. Truchseß."

Mit Freuden leistete Eckart dieser Aufforderung Folge, bot sich ihm doch nun endlich einmal Gelegenheit, zu beweisen, daß seine Ansichten über die nothwendigen Aenderungen der Feueranlagen die richtigen seien. Natürlich konnte er bei dem Grafen nicht gleich den ganzen Schornstein einreißen, er beschränkte sich also zunächst darauf, die Kamine und Oefen umzubauen, Roste in denselben anzulegen, die Feuerstätten zu verengern und die Oefen außerdem mit Zügen zu versehen, durch die er gleichsam den Schornstein verlängerte. Diese Züge waren seine eigene Erfindung, denn bisher kannte man nur Oefen, die innen blos einen einzigen Hohlraum hatten.

Mit Eifer arbeitete er zunächst bis in den späten Abend hinein, dann begann er wieder am anderen Tage am frühen Morgen und hatte infolge dessen gegen Mittag die große Freude, den ersten vollständig ganz nach seinem Wunsche konstruirten Ofen fertig vor sich zu sehen.

Der Graf v. Truchseß hatte ihm wiederholt bei seiner Arbeit zugesehen und sich über das geschickte und flinke Hantiren gefreut, und als nun das Feuer in dem Ofen lustig zu prasseln begann und den Kacheln eine wohlige Wärme entströmte, da wußte er des Lobes kein Ende. „Ihr seid ein famoser Kerl!" rief er einmal über das andere und rieb sich vergnügt die Hände.

Natürlich mußte nun Eckart die sämmtlichen Oefen und Kamine des Truchseß'schen Palastes umbauen und sah sich daher ganz unerwartet wieder einer längeren und auch recht anstrengenden Arbeitszeit gegenüber. Aber das war ihm natürlich im höchsten Grade angenehm, befand er sich doch auch zugleich durchaus in seinem Element, und wußte er doch auch außerdem, daß ihm der Graf v. Truchseß für jeden umgebauten Ofen und Kamin ein schönes Stück Geld bezahlte.

Doch das bare Geld war bei Weitem noch nicht der werthvollste Lohn, den der Graf seinem neuen Ofenbauer zukommen ließ, weit wichtiger war es noch für diesen, daß Graf Truchseß allerwärts in seinem weiten Bekanntenkreise erzählte, was für einen Tausendkünstler er entdeckt habe und zwar mitten auf der Straße in ziemlich unsanfter Berührung. Die Folge war, daß nun tagtäglich bei Eckart Anfragen einliefen, ob er nicht da oder dort — in diesem oder jenem Palaste alsbald die Kamine und Oefen umbauen könne, und eines Morgens fuhr gar eine königliche Kutsche vor dem Truchseß'schen Hause vor, und ein Kammerherr des Königs forderte Eckart auf, sofort mit ihm nach Kossenblatt, einem nicht weit von Berlin gelegenen Landgute, zu fahren, das der König kürzlich für einen seiner Söhne, den Prinzen Wilhelm, gekauft habe, und wo es in dem Herrenhause in allen Stuben ganz entsetzlich rauche. Der König weile augenblicklich in Kossenblatt und sei über den Zustand ganz entrüstet. Da habe ihm der Graf v. Truchseß, der in der Umgebung des Königs weile, mitgetheilt, daß Eckart dieses Uebel auf die schnellste und geschickteste Weise beseitigen könne, und darum habe der König befohlen, ihn schleunigst zur Stelle zu schaffen.

Ein günstigerer Auftrag konnte Eckart gar nicht zu Theil werden; eiligst packte er sein Handwerkszeug zusammen, und schon in der nächsten Viertelstunde rollte der königliche Wagen mit ihm dem Gute Kossenblatt zu.

Der König Friedrich Wilhelm empfing den jungen Mann, der sich vermaß, eine Revolution in der Ofenbauerei herbeiführen zu wollen, zunächst mit etwas mißtrauischen Blicken, war er doch auch schon von manchem Beutelschneider hinter das Licht geführt worden. Als er aber bemerkte, wie sicher und geschickt Eckart zu Werke ging und auch schließlich sah, wie glänzend der erste fertige Ofen die Probe bestand, gewann er schnell die Ueberzeugung, daß hier der richtige Mann bei der Sache stand. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und erkundigte sich bei dem lebhaften Interesse, das er jederzeit für alle gewerblichen Einrichtungen hatte, wie Eckart auf seine neuen Ideen gekommen sei. Und Eckart wußte immer die treffendsten und bestimmtesten Antworten zu geben, so daß der König befriedigt nickte und ein sich beständig steigerndes Wohlwollen sich auf seinem Antlitz ausprägte.

Da wagte es denn der Geselle, das Eisen zu schmieden, während es noch warm war, und über den Kreis der bisherigen Unterhaltung etwas hinaus zu gehen. Er bemerkte dem Könige, daß er auf seiner Wanderschaft auch durch Potsdam gekommen sei und dort auch die große königliche Brauerei gesehen habe. Dabei sei er über die Plumpheit erstaunt gewesen, mit der die Feuerungsanlagen hergestellt worden seien. Bei solchen Anlagen finde eine vollständige Vergeudung des Brennmaterials statt und obendrein werde noch nicht einmal die Hitze erzeugt, die zu einem schnellen und praktischen Brauen wünschenswerth sei. Wenn Seine Majestät gestatten wolle, daß er die Kamine der Brauerei nach seinem Sinne umbauen dürfte, so würden nicht nur viele Fuder Holz gespart werden, sondern es würde das Bier auch viel schneller gebraut werden können, und man würde dann auch noch wesentlich mehr Brauperioden im Jahre erzielen, die Einkünfte also erhöhen.

Das war für den sparsamen König, dessen ganzes Sinnen und Trachten darnach ging, die wirthschaftlichen Verhältnisse seines Landes zu heben und die Staatskasse, die er bei seinem Regierungsantritte vollständig leer gefunden hatte, wieder zu füllen, eine hocherfreuliche Aussicht, um so mehr, da er in seinem Lande noch verschiedene andere Brauereien in's Leben gerufen hatte, und diese dann ebenfalls die Ersparnisse machen konnten. Er gab also zu dem Umbau der Kamine der Potsdamer Brauerei sehr gerne seine Einwilligung und befahl außerdem, daß dem Maurer Eckart bei seiner Arbeit von Seiten der Potsdamer Baubehörde alle Unterstützung zu Theil werde.

Eckart beschleunigte infolge dessen das Umsetzen der Oefen in Kossenblatt so sehr er konnte, übertrug dann die weiteren nur noch unbedeutenden Arbeiten im Truchseß'schen Palaste einem Gehilfen, den er bereits mittlerweile angelernt hatte, und machte sich dann mit etwas beklommenem Herzen an die große Arbeit in Potsdam. Er wußte sehr wohl, daß ihn, wenn der Umbau mißlang, der Zorn des Königs ganz unfehlbar traf. Zum wenigsten kam er nach Spandau und mußte für die neuen Festungswälle Erde karren. Aber er kannte doch auch die Erfordernisse für ein flottes Brennen und einen tüchtigen Zug allzu gut, und wenn auch bei einer großen gewerblichen Anlage die Verhältnisse etwas anders lagen und schwieriger waren, so hatte er doch den besten Muth und machte sich vertrauensvoll und rüstig an die Arbeit. Einfach war sie allerdings nicht, auch stellten sich manche Hindernisse in den Weg. Die ganze Anlage der Brauerei war derart, daß der unförmliche Schornstein mitsammt den weiten Feuerungsanlagen ein in sich fest verschränktes Ganzes bildete, aus dem ein einzelner Theil schwer herausgerissen werden konnte. Eckart mußte allen Scharfsinn aufbieten, sollte ihm nicht, während er den Schornstein fast ganz herauslöste und vom Keller aus neu aufführte, das Gebäude zusammenstürzen. Der König folgte dem Bau mit dem größten Interesse und hatte eine außerordentliche Freude daran, zu sehen, wie geschickt Eckart der Schwierigkeit Herr wurde und schließlich sein Werk auf's Beste vollendete. Als der neue Kamin in Gegenwart des Königs die Probe glänzend bestanden hatte, war Friedrich Wilhelm so befriedigt, daß er sich an einen Tisch setzte und eigenhändig eine Anweisung für die Staatskasse schrieb, dem Maurer Franz Eckart hundert preußische Thaler auszuzahlen.

Dieser Erfolg machte Eckart überglücklich; er fuhr zunächst nach Berlin und ließ sich die hundert Thaler — damals eine beträchtliche Summe — auszahlen. Dann drängte es ihn, Helene aufzusuchen. Das liebe Mädchen, wie würde sie den lebhaftesten und herzlichsten Antheil an seinem Erfolg nehmen! In Jubel würde sie gewiß ausbrechen, wenn sie von seinem Glück erführe!

Aber zu ihr in das Schmidt'sche Haus zu gehen, vermochte er nicht, wie leicht konnte er dabei dem Meister begegnen. Er eilte daher in sein Zimmer, das ihm noch im Hinterhause des Truchseß'schen Palastes eingeräumt war, und schilderte ihr hier in einem langen Briefe seine Erlebnisse seit der Katastrophe im Schmidt'schen Hause. Zugleich ließ er durchblicken, wie treu er die Erinnerung an sie in seinem Herzen trage.

Als er den Brief geschlossen und fortgeschickt hatte, bemerkte er erst, daß während seiner Abwesenheit eine ganze Menge von Briefen bei ihm angekommen war. Schnell durchmusterte er sie; die meisten waren größeren Formats und trugen schnörkelhaft geschriebene Adressen, aber auch ein kleinerer war dabei mit einer zierlichen Aufschrift — eiligst riß er ihn auf, und das Herz klopfte ihm heftiger: Helene sandte ihm ihre innigsten Glückwünsche; sie hatte sich wiederholt bei Freundinnen und in ihrem Kundenkreise nach ihm erkundigt und ganz ausführlich erfahren, wie außergewöhnlich gut es ihm seither gegangen war.

Er jauchzte laut auf vor Glückseligkeit und hätte die ganze Welt umarmen mögen; lange ging er im Zimmer auf und ab, und immer meinte er das Bild des herzigen Mädchens vor sich zu sehen. Erst später ging er daran, auch die übrigen Briefe zu öffnen. Sie stammten alle von vornehmen Herren aus Berlin und der Umgegend und enthielten sämmtlich die Bitte, die Oefen in den Wohnungen der Briefschreiber schleunigst umzubauen.

Eckart war durch die Masse dieser Aufträge völlig verblüfft, einen solchen Erfolg hatte er denn doch nicht erwartet, und er überlegte nun mit aller Umsicht, wie er den vielen Anforderungen würde entsprechen können. Wenn er sich nicht durch Nachahmer einen Theil des Erfolges wollte wegschnappen lassen, mußte er schnell handeln und unverzüglich die weitesten Vorkehrungen treffen, um dann den an ihn herantretenden Wünschen auch im vollsten Maße entsprechen zu können. Schon am andern Morgen miethete er ein Gebäude, worin er die passenden Mauersteine für Oefen und Kamine aufschichten, sich eine ordentliche Geschäfts- und Zeichenstube

einrichten, hinten im Hofe eine Kalkgrube anlegen, kurz das ganze Geschäft im großen Style betreiben konnte. Dann warb er auch eine Anzahl tüchtiger Gesellen an und ging nun flott an die Arbeit, und als sich darauf die Maurermeister sowohl, wie Kaminfeger bei der königlichen Regierung beschwerten, daß ein Maurergeselle, der noch kein Meister sei, ihnen in's Handwerk pfusche und auf eigene Rechnung Geschäfte mache, erhielt er einen königlichen Freibrief, „auf daß er,“ wie es in demselben hieß, „auch fürderhin für die gequälte Menschheit seine segensreichen Einrichtungen, die die Anderen, jetzt so kläglich Schreienden, nicht hätten zu Stande gebracht, machen und konstruiren könne“.

Das Geschäft Eckart's hob sich nun zusehends von Tag zu Tag; oft wußte er vor Bestellungen nicht aus noch ein, zudem nahm ihn der König auch ferner noch sehr viel in Anspruch; er schickte ihn auf alle königlichen Brauereien in der Provinz und ließ dort von ihm die Kamine umbauen, dann auf alle seine Schlösser bis hinauf nach Königsberg.

Bei diesem Herumreisen im Land zeigte dann Eckart auch noch nach anderer Seite hin, daß er einen klaren Blick und ein richtiges Verständniß für die Verhältnisse des Lebens hatte. Er beobachtete nämlich, daß in den kleinen Städten die kommunale Verwaltung eine äußerst mangelhafte sei, bei der der Wohlstand sich nur schwer entwickeln könne, und berichtete darüber dem Könige; auch schlug er ihm vor, tüchtige Verwaltungsbeamte aus der Residenz in diese kleineren Städte zu senden und durch diese die Stadtverwaltungen neu einrichten zu lassen.

Dieser Vorschlag fand den lebhaftesten Beifall des Königs, er schickte alsbald nach allen kleineren Städten der Monarchie solche Beamte, und hatte die Freude, zu sehen, wie sich diese Städte unter der zweckmäßigeren Verwaltung rasch hoben und — was für ihn immer eine große Hauptsache war — auch steuerkräftiger wurden. Seine Anerkennung Eckart gegenüber äußerte er dadurch, daß er ihm den Titel eines Finanzrathes verlieh, der damals ungefähr so viel bedeutete wie heute der Titel Kommerzienrath.

Humoristisches.



Der Morgenkuß.

Lehrerin (welche vom Dornröschen erzählte): Nun, Lieschen, womit erweckte der Prinz also die schöne Prinzessin?

Lieschen (schweigt).

Lehrerin: Nun, womit? Was gibt Dir denn Deine Mama, wenn sie Dich am Morgen weckt?

Lieschen (schnell): Leberthran.



Ueberflüssige Gastfreundschaft.

Gast (im Gespräch): Denken Sie, heute bin ich doch bereits zwei Jahre verlobt, gnädige Frau!

Hausfrau (leise zu ihrer Tochter): Brauchst keinen Kuchen mehr hereinzubringen, Hermine!

Die Verhältnisse Eckart's hatten sich unterdessen in der großartigsten Weise erweitert; in ganz Deutschland verlangte man jetzt von ihm die Besserung der Ofen- und Kaminkonstruktion, und überall hin sandte er daher seine Leute. Und neben der Blüthe seines Geschäfts entfaltete sich bei ihm auch das schönste und glücklichste Familienleben. Schon bald führte er seine geliebte Helene heim, die ihm dann die liebevollste und treueste Gattin und seinen Kindern die sorgsamste Mutter wurde.

Nur für Einen war das Emporblühen und der Ruhm des Eckart'schen Geschäfts eine Quelle des Aergers, für den groben Maurermeister Schmidt, der immer sofort geneckt und gehänselt wurde, wenn einmal die Rede auf Eckart kam. Denn Jeder machte sich dann darüber lustig, daß der Meister neben so vielen Anderen in blinder Verkennung auch seinen besten Gesellen zum Hause hinausgeworfen habe. Man sprach dann aber niemals von dem Finanzrath Eckart — dieser Titel wurde dem Volke nie geläufig — sondern mit echtem Berliner Witz und sicherlich auch weit treffender nur von dem Kaminrath Eckart, und als solcher lebt er heute noch in der Erinnerung der alten Berliner.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 31:

Auch das Leichte wird zur Last,
Wenn man's nicht mit Lieb' anfaßt.

Anagramm.

Ein Maler ist's aus deutschem Land;
Er hat mit kunstgeübter Hand
Manch' schönes Bild voll Farbenpracht,
Ist es auch lang' schon her, gemacht.
Doch wird ein Zeichen umgestellt,
So ist's ein Feind der Farbenwelt;
Denn wo es herrscht, da wächst kein Flor
Von bunten Blumen mehr empor,
Und überall bedeckt die Au
Ein dichter Staub mit fahlem Grau.

Auflösung folgt in Nr. 33.

Wechsel-Räthsel.

Empfindest du an fremdem Ort
Bei Tag und Nacht mit **h** das Wort,
So kann das Wort mit **g** allein
Dein Herz von dieser Qual befrei'n.

Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösung von Nr. 31:

des Homonyms: Acht.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung (M. Schirmer) in Thorn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.